

der Oberkellner wurde gerufen, um die Fenster zu öffnen, der Herr des Hotels wurde gerufen, um vielleicht das Rauchen abzustellen — er entfernte sich aber achselzuckend und mit entschuldigenden Gebärden —, wüthende Blicke wurden uns zugeschelebert u. s. w., aber der Zigarrenrauch verschwand nicht. Da stand endlich jene Dame auf und rauchte unter den Worten: „*Fi donc, on fume comme dans une caserne*“ zum Saale hinaus. Wir lächelten; die andere Gesellschaft war zwar weniger aufgeregt, zeigte aber doch deutlich ihr Unbehagen und ihren Unwillen über uns rauchende Barbaren und verließ schließlich gleichfalls mit verächtlichen Blicken auf uns den Speisesaal. Jetzt hatten wir unsere Strafe! Hätte man uns in anständiger Weise was gesagt oder sagen lassen, dann hätten wir mit dem Rauchen vielleicht noch gewartet, vielleicht aber auch, um aufrichtig zu sein, nicht: „*c'est la guerre!*“ Man verweilt eben etwas im Kriegsleben! Ehe wir zu Bett gingen, saßen wir lange auf dem Balkon und hörten in der schönen, ruhigen Nacht auf die rauschende Brandung des Meeres.

Am anderen Morgen waren wir schon ziemlich früh auf und gingen bei starkem Wind am Strand spazieren. Es war die Zeit der Flut, manns hohe Wellen stürzten fort und fort ans Ufer, während das ganze Meer bis an den Horizont mit lauter weißen Wellenkämmen gesäumt war. Trotz des Windes aber mieteten wir uns ein Boot und fuhren mit noch fünf preussischen Offizieren hinaus in die wogende See. Wohl 1½ Stunden ließen wir uns vom Winde hin und her werfen und von den Wellen nassspritzen; ein Husarenoffizier wurde ganz jämmerlich von der Seekrankheit geplagt. Es war wirklich eine sehr schöne und lustige Fahrt, aber bei der Heimkehr wäre in der Hafeneinfahrt fast noch ein Unfall passiert. Die Schiffer schienen irgend einen Fehlgriß mit dem Segel oder dem Ruder gemacht zu haben, denn plötzlich nahm uns eine hohe, langgestreckte Woge und trug uns mit unheimlicher Sicherheit und Ruhe der Hafenmauer entgegen, so daß wir uns schon nach den am leichtesten durch Schwimmen erreichbaren Punkten um'sahen, da wir sicher dachten, das Schiff würde zerschellen. So heftig schlugen wir nun glücklicherweise nicht an, aber der Anprall war doch stark genug, um das Bugspriet und einen Teil des Schiffsignabels zu zertümmern. Erst nach längerem Manövrieren und nachdem uns von der Hafenmauer ein Tau zugeworfen war, gelang es unseren beiden Schiffen, am Leuchtturm vorbei in den Hafen einzufahren. Unserem Kameraden von den Husaren war dies aber zu viel geworden, die Seekrankheit hatte ihn recht dorb und unhöflich behandelt, so daß er nachher versicherte, sein ganzes Leben hindurch werde er nicht mehr aufs Wasser gehen.

Nach diesem Vergnügen frühstücten wir schnell, zahlten eine hohe Rechnung und fuhren um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr nach Ronen ab, wo wir gegen 1 Uhr ankamen und im

Hôtel du Cercle am Seine-Quai, in der Nähe der großen Kettenbrücke gelegen abstiegen. Unsere Zimmer ließen wir uns wieder in der schönen Aussicht, diesmal sechs Etiegen hoch, geben. Am Nachmittag besichtigten wir die innere Stadt mit ihren prächtvollen, alten, gotischen Kirchen und sonstigen Gebäuden, den alten Turm, in welchem Jean d'Arc, die Jungfrau von Orleans, von den Engländern gefangen gehalten, und den Platz, auf welchem sie am 30. Mai 1431 von ihnen verbrannt wurde; auf der Stelle des damaligen Scheiterhaufens steht jetzt ein unschönes Denkmal aus der Kopszeit. Rouen ist eine schöne, auf beiden Ufern der Seine gelegene Stadt mit hübscher Umgebung; das linke Ufer, z. B. französisches Gebiet, darf von uns nicht betreten werden; dort liegt auch eine französische Besatzung, während der Haupttheil der Stadt von Abtrilungen des preussischen 1. Armeekorps besetzt ist. Die Seine lag voll von großen und kleinen Handelschiffen, die entweder Waren aufnahmen oder solche abgaben. Welch' geschäftiges Leben muß hier auf dem Fluß und am Quai erst in Friedenszeiten herrschen! Der schönste Punkt der Umgebung ist Bon secours, eine neue, sehr hübsche, rein gotische Muttergotteskirche, frei auf einer Höhe des rechten Seineufers stehend, mit einem in der Nähe befindlichen Dorfe gleichen Namens. Dorthin fuhren wir zu Wagen am nächsten Morgen, dem letzten April, und waren überrascht über die herrliche Kirche und die große und schöne Pfarrstadt. Untertags machten wir dann noch eine Fahrt durch und um die Stadt und abends um 6 Uhr vereinigten wir uns Offiziere und zu einem ausgezeichneten Diner im Hôtel du Cercle und wohnten hiernach im Theater einer sehr armlich schlechten Aufführung des troubadour bei. Dann setzten wir uns vor ein Passirhaus am Quai, wo wir die neuesten Zeitungen lasen, die hier mit merkwürdig viel Geschrei von Knaben und Mädchen, alten Männern und Frauen feilgeboten wurden. Es war Rittersnacht vorbei, als wir uns endlich zu Bett legten.

Noch müde, machten wir uns am 1. Mai auf, packten, bezahlten eine Rechnung, an der wir zuvor nicht weniger als 65 Francs gestrichen hatten, und fuhren früh 46 Uhr nach Amiens ab, wo wir uns einige Stunden zur Befichtigung der Stadt aufhielten. Auch hier ist ein geradezu wundervoller gotischer Dom und noch manch anderes jeheriswerthe Gebäude. Im Innern der Stadt steht auf einem weiten Plage ein neues Denkmal für Peter von Amiens, den berühmten Kreuzzugprediger aus dem Ende des 11. Jahrhunderts. An einer Restauration entließen wir unseren Wagen und mit ihm unsere darin verpackten Feldstecher und eine Geldtasche, in der fast all unser Reisegeld war. Nun hieß es Jagd auf den schon weit entfernten Wagen machen; rasch wurden einige des Bega- kommende Soldaten verständigt, diese theilten es anderen mit, und im Lauffschritt ging's jetzt dem

Wagen nach, der seinerseits auch immer schneller fuhr. Aber endlich gelang es doch ihn einzuholen, wodurch wir wieder glücklich in den Besitz unserer Sachen gelangten. Die ganze Jagd kostete uns außer viel Gelächter noch etwa 10 Taler Trinkgelder an die vielen hilfsbereiten preussischen Soldaten, die wir aber zu ihrer und unserer Freude gern bezahlten.

Eine nette Geschichte aus Rouen will ich hier noch erzählen: Als die deutschen Truppen gegen Rouen vorrückten, wollte sich die Stadt anfänglich verteidigen und hatte zu diesem Zweck einige Marinebatterien errichtet. Wie die Sache aber ernst wurde, nahm man von einer Verteidigung Abstand, um die Stadt nicht der Gefahr eines Bombardements auszusetzen, zerstörte die Batteriebauten und versenkte die Geschütze und deren eiserne Lafetten in die Seine, wo man sie feinerzeit wieder heben wollte. Das preussische Kommando aber bekam hiervon Kenntniß und betrachtete die auf dem Grund der Seine liegenden Geschütze als Kriegsbute. Nach Deutschland sollten diese schweren Geschütze nicht geschafft werden; sie wurden daher der Stadt zum Kauf angeboten, andernfalls sie im Wasser gesprengt werden sollten. Rouen kaufte also die eigenen Geschütze dem Feind wieder ab, und gerade während wir dort waren, wurden sie durch Taucher gehoben und dabei wurde uns diese Geschichte erzählt — gewiß ein recht komischer Handel!

Mittags um 1 Uhr fuhren wir von Amiens ab, kamen über St. Denis nach Nogent, wohin wir einen Wagen bestellt hatten, und trafen um 9 Uhr abends unter dem stärksten Kanonendonner aus Paris glücklich wieder in unserem Fort Charenton ein, wo wir uns sofort, am gleichen Abend noch, beim Fortkommandanten Major Giré meldeten.

Fortsetzung folgt.

Die deutsche Benediktiner-Mission in Korea.

(Schluß.)

So standen die Verhältnisse für die katholische Kirche in Korea, als der Friede von Portsmouth und die japanisch-koreanische Convention vom 25. Juli 1907 die politische Selbstständigkeit Koreas vernichtet und es zu einem Vasallenstaat Japans machte. Wenn auch die neuen Herren den katholischen Missionen in ihrem Missionszwecke die größte Freiheit ließen, besonders der Fürst Ito, den katholischen Bischof überall mit besonderer Auszeichnung behandelte, so ist doch mit dem Einzuge der Japaner in Korea für die Entwicklung der katholischen Kirche eine bedeutende Veränderung vor sich gegangen: Korea hat sich sozusagen mit einem Rucke der modernen Welt geöffnet. Das zeigt sich besonders in dem ganz außerordentlichen Drange der koreanischen Jugend nach Bildung und Unterricht. Alles strömt heutzutage in Korea in die Schulen. Selbst die kleinsten und ärm-

fien Dorfgemeinden tun sich zusammen
 um eine Schule einzurichten. Während
 man noch vor dem russisch-japanischen
 Kriege die in Korea existierenden Schu-
 len sozusagen an den Fingern abzählen
 konnte, sind es heute mehr als 3000.
 Diesen Drang nach Unterricht haben
 die seit Mitte der achtziger Jahre in
 Korea ebenfalls tätigen amerikani-
 sch-protestantischen Missionäre der verschie-
 densten Schattirungen und Sekten dank
 ihrer reichen Geldmittel nachdrücklich
 auszunützen verstanden. Während die-
 selben nach einer Bemerkung Hesse-Bar-
 teggs in seinem trefflichen Buche über
 Korea noch im Jahre 1894 ihre An-
 hänger an den Fingern zählen konnten,
 hatten sie im Jahre 1908 bereits 182,
 375 sog. Anhänger aufzuweisen. Frei-
 lich wäre es durchaus verkehrt, diese
 protest. „Anhänger“ direkt den obigen
 75 000 Katholiken gegenüber stellen zu
 wollen; diese sind Katholiken im wahren
 ja besten Sinne des Wortes, während
 jene vielfach in einem recht losen Ver-
 hältnisse zu den amerikanischen Predi-
 gern stehen, ja der größte Teil derselben
 nach den eigenen statistischen Angaben
 der protestantischen Missionäre die Täu-
 fe noch nicht empfangen hat. Trotzdem
 läßt es sich unschwer erkennen, daß der
 amerikanische Protestantismus in Korea
 auf dem besten Wege ist, den Katholiken
 den gegenwärtig noch mühsam behaupteten
 Vorrang abzulaufen und, wie P.
 Suonder im Protes. kirchlichen Handbuch
 II., Seite 86, mit Recht erklärt, gefahr-
 los die Früchte katholischen Opfermutes
 und Martyrerblutes zu ernten.

Es liegt klar auf der Hand, daß die
 katholische Mission auf Korea des größ-
 ten Interesses der katholischen Welt
 bedarf, wenn nicht dieser herrliche Wein-
 berg, der wie kein zweites Missionsge-
 biet der Neuzeit benezt und befruchtet ist
 mit katholischem Martyrerblut, vielleicht
 für Jahrhunderte hinaus für unsere hl.
 katholische Kirche verloren sein soll. Noch
 ist es Zeit! Noch geben die heroischen
 Beispiele der ersten katholischen Missio-
 nare und Christen uns ein Uebergewicht
 das die protestantisch-amerikanischen
 Sekten mit all ihren Unterrichts- und
 charitativen Anstalten nicht wettzumachen
 vermögen. Allein es ist auch allerhöch-
 ste Zeit! Jedes Jahr, ja jeder Tag,
 jede Stunde ist kostbar in einem Lande,
 das sich so gewaltig der abendländi-
 schen Kultur erschließt, wie dies in Ko-
 rea der Fall ist.

Auf den Wunsch des Kardinalpräfe-
ten der Propaganda sind die deutschen
Benediktiner von St. Ottilien in die Ar-
beit in Korea eingetreten. Nach Ver-
einbarung mit dem hochw. Herrn
Apostolischen Vikar von Korea, Bischof
Mutel, wurde uns als spezielles Ar-
beitsgebiet das nach obigen Ausführun-
gen gegenwärtig am meisten gefährdete
Gebiet der Schule übertragen, auf wel-
chem wir Hand in Hand mit den franzö-
sischen Missionaren aber doch ein durch-
aus selbstständige Tätigkeit nach den be-
dürftigen Grundrissen unseres Ordens
ausfallen sollen.

Es möge mir vergönnt sein, unsere
 iessbezüglichen Pläne hier in aller Kürze
 zu skizzieren:

1. Was der katholische Missionar in Korea gegenwärtig an der Hand hat, ist ein katholisches Lehrinstitut für die Heranbildung tüchtiger Missionäre. Wenn die katholischen Volksschulen gegenüber den protestantischen eine so verschwindende Rolle spielen, neben der großen Anzahl von protestantischen Missionen vor allem an geeigneten Lehrkräften Mangel ist, so ist es doch, katholische Volksschulen, an denen missionarische Katholiken Heiden und Heidenkinder zu Lehrern bilden. Daß die Missionen von einem Unterricht im katholischen Geiste, in der katholischen Erziehung der Kinder absehen kann, ist selbstverständlich. Und doch wäre dies in Korea nicht möglich, als alle katholischen Missionen in Korea — 50 und mehr Christen und insofern Seelsorgeamt fast bestehen. — Andererseits ist die Errichtung von katholischen Schulen, die dem Wissenstrieb, dem Ehrgeiz, der einmal in Korea herrschen, die Ausbreitung der katholischen Missionen befördern. Bitten der katholischen Dörfer den Missionaren, doch bei ihnen eine katholische Schule — für den Unterhalt der Missionen aufkommen. Wie müssen solche Bitten nachgekommen werden. Diesem Mangel begegnen durch eine katholische Bildungsanstalt. Wie Einrichtung dieser Schule nach den Lehrplänen der staatlichen Schulen, andererseits aber die naturgemäß alle Katholiken, eine wirkliche katholische und Durchbildung zu sowohl den staatlichen Schulen Lehrern nicht nur, als vom Geiste des Katholizismus durchdrungene Missionäre.

2. Das zweite, was die Mission in Korea bittet, ist eine höhere Schule, so ein Gymnasium oder eine Realschule entsprechend der ersten katholischen Mission in Korea durchweg angehört, ist — mit anderen Worten — der Katholik heute so recht die Realschule. Der Hauptgrund dieses Wohl darin zu suchen, daß die großen Christenverfolger 1839 und 1866, in denen die nicht getödteten wenigstens geächtet wurden und Gut verloren — seit es in Korea an Christen zu werden. Nachdem ruhigere Zeiten und viele der vorerwähnten und selbst der Hof missionären in Bezug